Keine Kreuzung wie jede andere

Friedrichstraße, Ecke Kochstraße

Hier gibt es alles: vom Café Adler über NVA-Uniformen, Bierseidel mit Bär, original Mauerstücke von 2 bis 200 DM, ein Mauermuseum, gelegentliches Verkehrschaos ein Windhauch vom Mantel der Geschichte – und höchst sehenswerte Architektur

Die Brisanz des Standortes ist noch heute jedermann klar. Man braucht gar nicht erst die vergangenen, zerbombten oder durch Wegzug verschwundenen Situationen zu erinnern, um jemandem hier ein beeindrucktes Aha abzugewinnen. Zwei erhaltene Ecken aus der Zeit des blühenden Berliner Bankimperalismus, zwei weitere erstklassige Geschäftshäuser gegenüber im zweiten Glied, hinter den ausgebissenen Ecken, das genügt sogar für die architektonische Situation. Das ist Innenstadt, City. Das ist es aber nur als Kulisse, in Originalmaterialien, im Maßstab 1:1 – auch das gehört zur Wirkung, szenisch wie diese Wirkung heute nun einmal ist.

Immerhin, das relativ Wenige, was sich heute noch in der Friedrichstadt südlich der Mauer drängen kann, drängt sich hier. Es drängt sich allerdings nur in Ostwestrichtung. Es ist der Geschäftsverkehr von und zum Springerhaus, zur Bundesdruckerei, zum östlichen Kreuzberg, der sich hier hindurchfädelt. Nur zum Checkpoint zu gibt es einen Abbiegeverkehr, die Friedrichstraße selbst aber ist eine von der Geschichte verkehrsberuhigte Straße, abschnitten von ihrem Haupteinzugsgebiet, als overkill von der Stadtplanung auch noch abgeschnitten von den Kreuzberger Verkehrsadern und kurz vor dem Mehringplatz zur Sackgasse gemacht.

Die Augen reichen weit hier, fast horizontweit, so weit das in einer Stadt überhaupt möglich sein kann. Nach Norden gehen sie bis zu jenem Punkt nördlich der Linden, wo die Halle des Bahnhofs Friedrichstraße sich an die Straße heranschiebt und die Eisenbahnbrücke den Blick zur Weidendammer Brücke und weiter in die Chausseestraße abschneidet. Nach Süden geht der Blick ungehindert – allein hier ungehindert – bis zum Mehringplatz durch, der sozusagen an ihrem abgeschnittenen Ende dranhängt wie die Quecksilberkugel an der Thermometersäule, aber die Augen springen darüber weg, an der kleinen Friedenssäule vorbei, über die ungeheuer dumme Schließung der Platzumbauung auch noch hinweg, obwohl das schon eine Zumutung ist, und landen schließlich jenseits des Kanals und des sogenannten Blücherplatzes auf dem Dach der Gedenkbibliothek.

Und die Nähe: nach Süden ist da erstmal der U-Bahnhof der Nord-Süd-Strecke von Mariendorf nach Tegel, nächster Bahnhof nicht mehr in West-Berlin, sondern Bahnhof Friedrichstraße, Zugang zur Grenzübergangsstelle, Übergang zur S-Bahn und zu den Intershops in Verbindungstunnel und Bahnsteighalle. Nach Norden zu der amerikanische Kontrollpunkt, und dann – the wall. Man kann auch ganz nah herangehen, auf das Podest seitlich der Einfahrt zum DDR-Kontrollpunkt steigen, auf das Verlagsgebäude „Neue Zeit" schauen, rechterhand, oder, linkerhand, auf das ehemalige Markthallengebäude der Markthalle III, ab 1934 Sitz des Eherverlages, Zentralverlags der NSDAP, Redaktionsort des „Schwarzen Corps" – die zugehörige Markthalle war in den zwanziger Jahren umgebaut zum Caféhaus Flora, wo Hitler seine erste Berliner Rede hielt und wo in den Jahren der Judenvernichtung eine „Sammelstelle" eingerichtet war. Die Mauer steht in der Zimmerstraße, von der Ullstein und Scherl ihren Ausgang nahmen, die in der klassischen Zeit von 1900 bis 1933 dann die Kochstraße beherrschten. Davon ist nichts mehr zu sehen. Erhalten ist nur ein großer Teil des Mosse-Komplexes, etwas weiter nordöstlich, heute Reinhold-Huhn-, Ecke Jerusalemer Straße. Der unübersehbare Springer-Komplex, Nachfolger von Ullstein, steht übrigens auf dem Scherl-Grundstück – das Ullsteingelände wird heute, zwischen Markgrafen- und Charlottenstraße (der alte Siemens-Block) vom Graphischen Zentrum und dem GSW-Turm bedeckt. Pressekonzentration ist, wie man sieht, auch städtebaulich eher zerstörerisch als stabilisierend.

Die Ecke Friedrichstraße/Kochstraße ist aber nicht zuletzt ein spannender städtebaulicher Knotenpunkt, an dem sich die Spannungen ablesen lassen, die das gesamte Viertel historisch bestimmt haben. Da muß man weiter zurückgehen als zu den angeblich goldenen Zeiten der großen Pressezaren. Städtebaulich war hier die Nahtstelle zwischen der inneren Friedrichstadt aus dem 17. Jahrhundert und der Erweiterung von 1734, die sich rings um die ältere Gründung herumlegte. Diese war in einem schlichten holländischen Schachbrettmuster angelegt, das nördlich der Mauer noch weitgehend erhalten ist. Die Erweiterung, die Philipp Gerlach durchführte, war dagegen auf Wirkung bedacht: es ging ihr um unabsehbare Achsen und die damit gegebenen Perspektiven großstädtischer Endlosigkeit. Die Berliner fanden die Länge dieser Straße eher lästig. Allerdings kam Gerlach so mit fünf Achsen aus, außer den schon genannten dreien (verlängerte Friedrichstraße, Linden- und Wilhelmstraße) waren das die verlängerte Leipziger Straße und die Verlängerung der Linden. Die Kochstraße ist nun von Gerlach als eine Art Mittelglied angelegt worden: aus einem vorhandenen Stummel machte er einerseits eine Achse mit beidseitiger Schließung durch Blickpunktbauten, andererseits bildete er zwischen Koch- und Zimmerstraße noch einmal exakt die Blockgrößen der älteren Friedrichstadt ab.

Schaut man nun auf den Stadtplan, dann sieht man noch heute, was er damit gewann. Die ältere Friedrichstadt war durch einen Palisadenzaun mit Graben umschlossen, dessen Verlauf die Mauerstraße nachzeichnet. Die Mauerstraße mündet kurz vor der Zimmerstraße – also knapp vor dem Checkpoint – in die Friedrichstraße, die Mauerlinie verschwindet da. Wo sie einmal verlief, sind seitdem die neuen Blöcke an der Kochstraße, die, durchgeführt bis zur Wilhelmstraße, eine Art Kulissenwand vor dem jetzt unnötigen Stadtmauergelände bildeten. Dabei stießen an der Kreuzung Friedrichstraße/Zimmerstraße auch zwei Architekturen zusammen: die der älteren Friedrichstadt mit kleinen Blöcken und

Graues Mittelmosaik, schwarze Stahlfenster, verzinktes Profilblech, Beton Glas und – als Signal eingesetzt – kräftige Farben. So fügt sich der Neubau zwischen die beiden Altbauten ein, ohne die Unterschiede zu verwischen oder die Zeit zu leugnen. Links die vorspringende gelbe Kanzel hat seit drei Wochen der Zoll bezogen

entsprechend kleinen Parzellen, wobei die städtebauliche Wirkung ganz auf den hervorgehobenen Blockecken lag, wie im 17. Jahrhundert üblich, und die moderne Architektur des 18. Jahrhunderts, wo gleichmäßige Häuserreihen mit gleicher Traufhöhe den gesamten Ton auf die Achsenwirkung legen. So entstanden einige großzügige Architekturecken, die zwischen Längenausdehnung (Palais mit bis zu 18 Fensterachsen) und Eckbetonung ein schwebendes Gleichgewicht bildeten. Das noch stehende Eckhaus am Checkpoint ist in seinen zwei Untergeschossen das letzte Beispiel dieser Architekturanstrengung.

Das ist hier so detailfreudig berichtet, weil man nur so versteht, was es an der Kreuzung Friedrich- und Kochstraße bedeutet, diese Ecken wieder städtebaulich zu formen.

Das hat mit einer Historisierung gar nichts zu tun. Wie verschieden Experimente mit der Friedrichstadt ausgehen können, zeigt wenige Blöcke weiter nördlich, in Ostberlin, der Wiederaufbau des Gendarmenmarktes, der im Ornamentalen eher die Schicht „um 1800" aufgreift, im Bauvolumen und Raumeindruck aber das Berlin um 1910 wiederherstellt. Man mag dazu stehen wie man will, aber so weit ist südlich der Mauer über die Identifikationsmuster des Neubauens noch gar nicht nachgedacht worden – dort kommt man mit der gründerzeitlichen Traufhöhe aus, als wäre diese Bauordnungsvorschrift ein Wert für sich. Museales oder Einförmigkeit oder bloße Architekturqualität, alles wird sich messen müssen an der Interessantheit des Ortes schon und gerade jetzt: diese Mischung von Imbiß und Geschäftskultur, von Touristen, Diplomaten, Zeitungs- und Geschäftsleuten und Besuchern des mit einem unübersehbaren NS-Geier geschmückten Arbeitsamtes IV (u. a. für Künstler, Intellektuelle und Architekten zuständig; ihm gegenüber das Ordnungsamt der Polizei und, um die Ecke, in der Puttkamerstraße, die Asylantenstelle). Diese Gegend hält trotz allem noch einiges aus.

Dieter Hoffmann-Axthelm

Dieser Text ist dem 1984 erschienenen „Leitfaden" zur Internationalen Bauausstellung Berlin 1987 entnommen. Er reflektiert die Situation rund um die Straßenkreuzung aus historischer Sicht.

1 Appartmenthaus am Checkpoint Charlie,
Friedrichstraße 207/208
Architekten:
Office for Metropolitan Architecture OMA, London

2 Wohnhäuser zwischen Kochstraße
und Zimmerstraße (im Bau)
Architekten:
Oriol Bohigas, Josep Martorell, David Mackay,
Barcelona
Kontaktarchitekt: Klaus Kammann, Berlin

3 Torhäuser Kochstraße 68-73 (eines davon fertig)
Architekten: wie vor

4 Wohn- und Gewerbebebauung Kochstraße 69-74
(eines davon fertig)
Architekten:
Peter Faller, Christian Muschalek,
Hermann Schröder, Stuttgart/München

5 Wohn- und Geschäftshaus
Kochstraße 75, Ecke Wilhelmstraße 40
Architekten:
Jean Flammang, Burkhard Grashorn, Aldo Licker,
Hagen
Kontaktarchitekt: Jörg Pampe, Berlin

6 Torhaus Wilhelmstraße 41-42
Architekten:
Herbert Pfeiffer, Christoph Ellermann,
Lüdinghausen

7 Wohnhäuser Zimmerstraße 10,
Ecke Wilhelmstraße 42
Architekten:
Büro Joachim Schürmann, Köln –
Joachim Schürmann, Margot Schürmann

8 Wohnzeile Zimmerstraße 2-9 (halb fertig)
Architekten:
Ernst F. Bartels, Christian Schmitt-Ott, Berlin

9 Wohn- und Geschäftshäuser
Wilhelmstraße 36-38, Ecke Kochstraße 1-4
Architekten:
Aldo Rossi, Gianni Braghieri, Mailand
Bauplanung: Dietmar Grötzebach, Günter Plessow,
Reinhold Ehlers, Berlin

10 Wohnhäuser Kochstraße 7a, 12-14
Architekten:
Dietmar Grötzebach, Günter Plessow,
Reinhold Ehlers, Berlin

11 Wohn- und Geschäftshaus
Kochstraße 62-63, Ecke Friedrichstraße 43
Architekten:
Eisenman/Robertson Architects, New York
Peter Eisenman mit Thomas Leeser
Bauplanung: Dietmar Grötzebach, Günter Plessow,
Reinhold Ehlers, Berlin

11a Museum der künstlich ausgegrabenen Stadt
am Checkpoint Charlie (nicht realisiert)
Architekten:
Eisenman/Robertson Architects, New York
Peter Eisenman mit Christopher Glaister, Tom Hut,
Thomas Leeser, Michelle Andrew, John Leeper

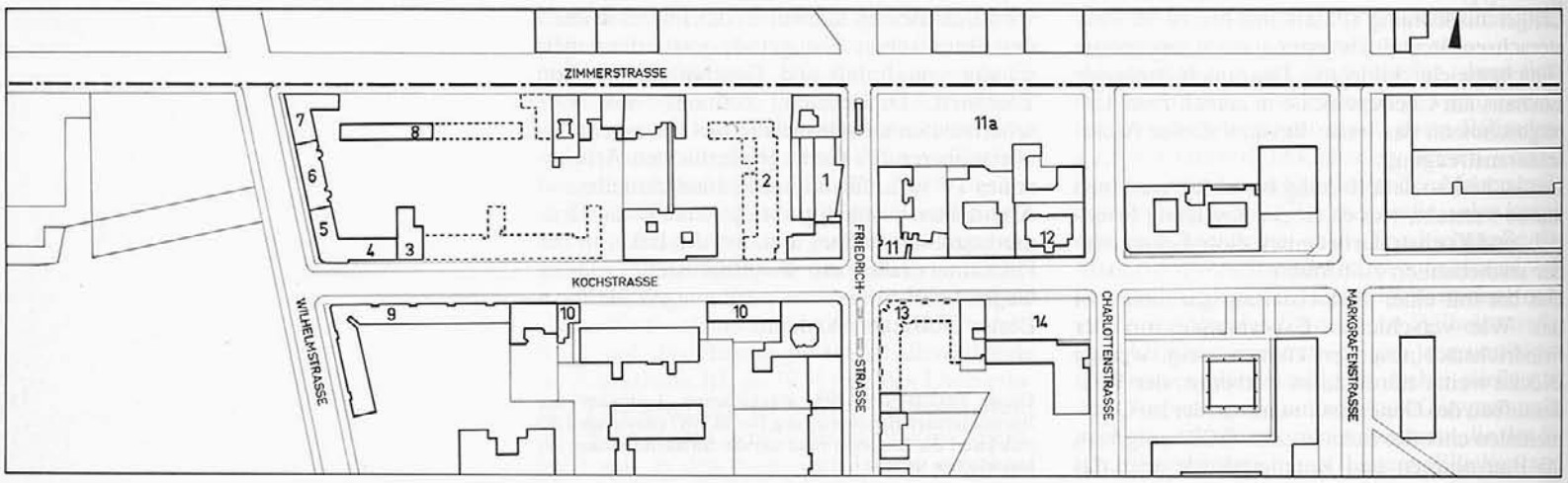
12 Wohnhaus Kochstraße 59,
Ecke Charlottenstraße 83
Architekten:
Kammerer + Belz, Kucher und Partner, Stuttgart
Hans Kammerer, Walter Belz, Klaus Kucher

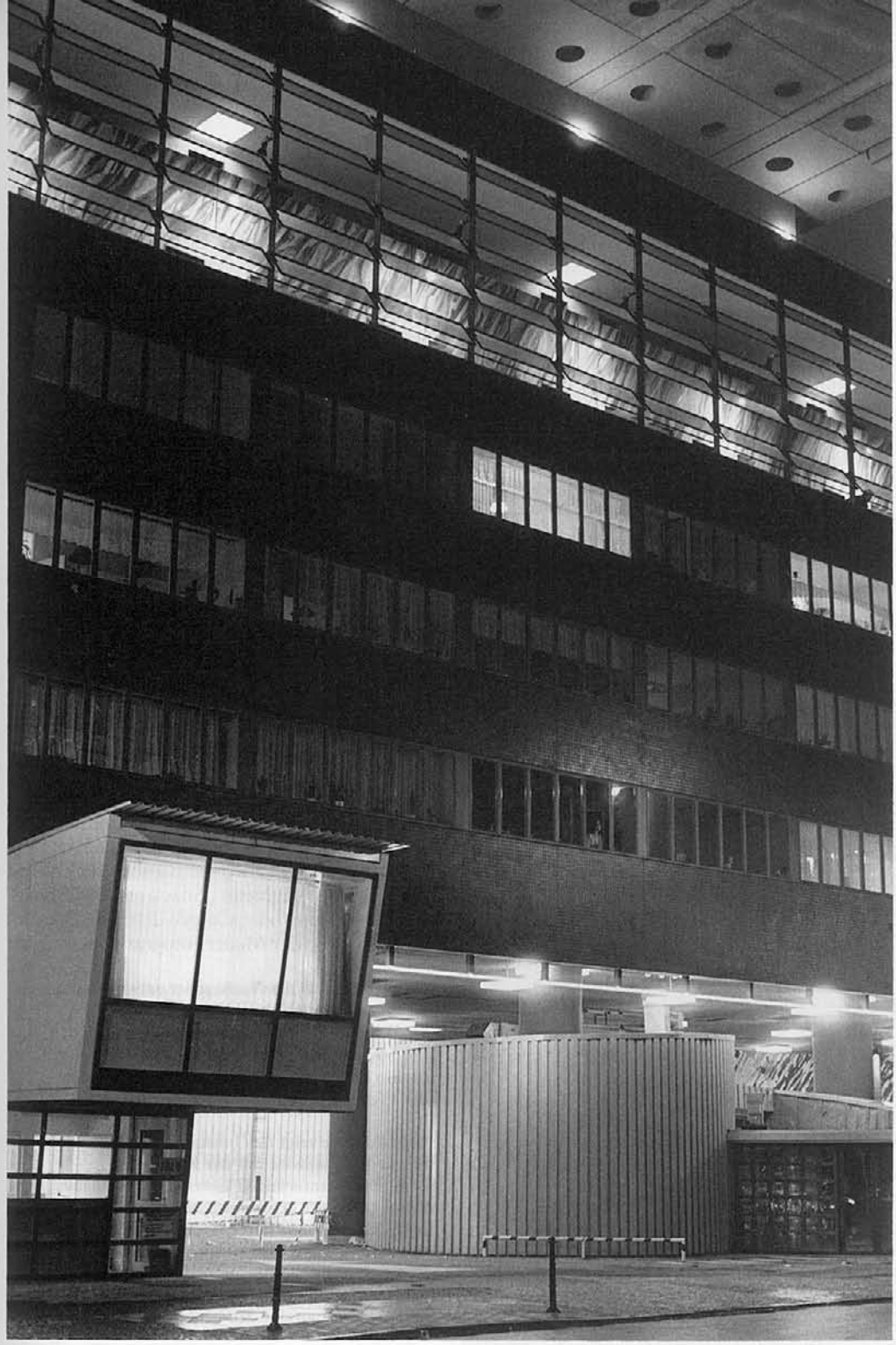
13 Wohn- und Geschäftshaus
Friedrichstraße 40-42, Ecke Kochstraße 16-17
Entwurfskonzept: Schudnagies - Hameyer, Berlin
Projektleitung: Uwe Hameyer
Planungsdurchführung: Horst Grünberg, Berlin

14 Erweiterung der TAZ (noch in Planung)
Architekt:
Gerd Spangenberg, Berlin

Großstadtarchitektur

Wohnen auf der Grenze, Friedrichstraße, Checkpoint Charlie





Bauherr:
Berliner Eigenheim GmbH
Architekten:
Office for Metropolitan Architecture
OMA, London
Matthias Sauerbruch, Elia Zenghelis
mit Dirk Alten, Barbara Burren,
Eleni Gigantes, Reni Keller, Axel Wall
Beratung in Berlin:
Hans Kollhoff
Tragswerkplanung: Polónyi und Fink,
Berlin/Köln
Ausschreibung und Bauleitung:
Ingenieurbüro Ruths, Berlin

Kennen Sie Checkpoint Alpha? Oder Checkpoint Bravo? Aber Checkpoint Charlie, den kennt jeder; jeder Berliner in Ost und West, jeder Gymnasiast aus Gummersbach oder Schwäbisch-Hall, der die obligatorische Klassenfahrt nach Berlin absolviert hat. Und natürlich jeder amerikanische GI zwischen Bremerhaven, Ramstein und Garmisch. Alle standen sie mal vor dieser Kontrollbaracke auf dem Mittelstreifen der Friedrichstraße, dort, wo diese von Berlin (Ost) nach Berlin (West) wechselt. You are leaving the American sector. US forces must process with military police inside. Checkpoint Charlie ist der Übergang für die drei Alliierten, alle Ausländer und seit Anfang dieses Jahres auch für alle DDR-Bürger. Er ist geheiligtes Territorium, Symbolort wie Pearl Harbor oder Mount Rushmore, ein „must" für jeden Touristen und amerikanischen, britischen und französischen Rekruten im ehemaligen Besatzungsland.

Mercedes-Busse in Nato-oliv transportieren sie zum Checkpoint Charlie. Dort parkt der Bus, die Pässe werden eingesammelt, die Jungs bekommen die nötigen Instruktionen, besteigen wieder den Bus und passieren die Grenze zwischen Freiheit und Diktatur, um sich persönlich ins Bild zu setzen, gegen was sie fern ihrer Heimat stehen.

So jedenfalls war es bis Ende vorigen Jahres. Inzwischen ist die Welt rund um den Checkpoint in Bewegung geraten. Aus dem Klassenfeind wurde der Bundesbruder in spe. „The Wall" schwindet von Tag zu Tag. Die Grenze ist keine mehr. Der Feind existiert nur noch in den Nato-Lehrbüchern. Checkpoint Charlie hat ausgedient.

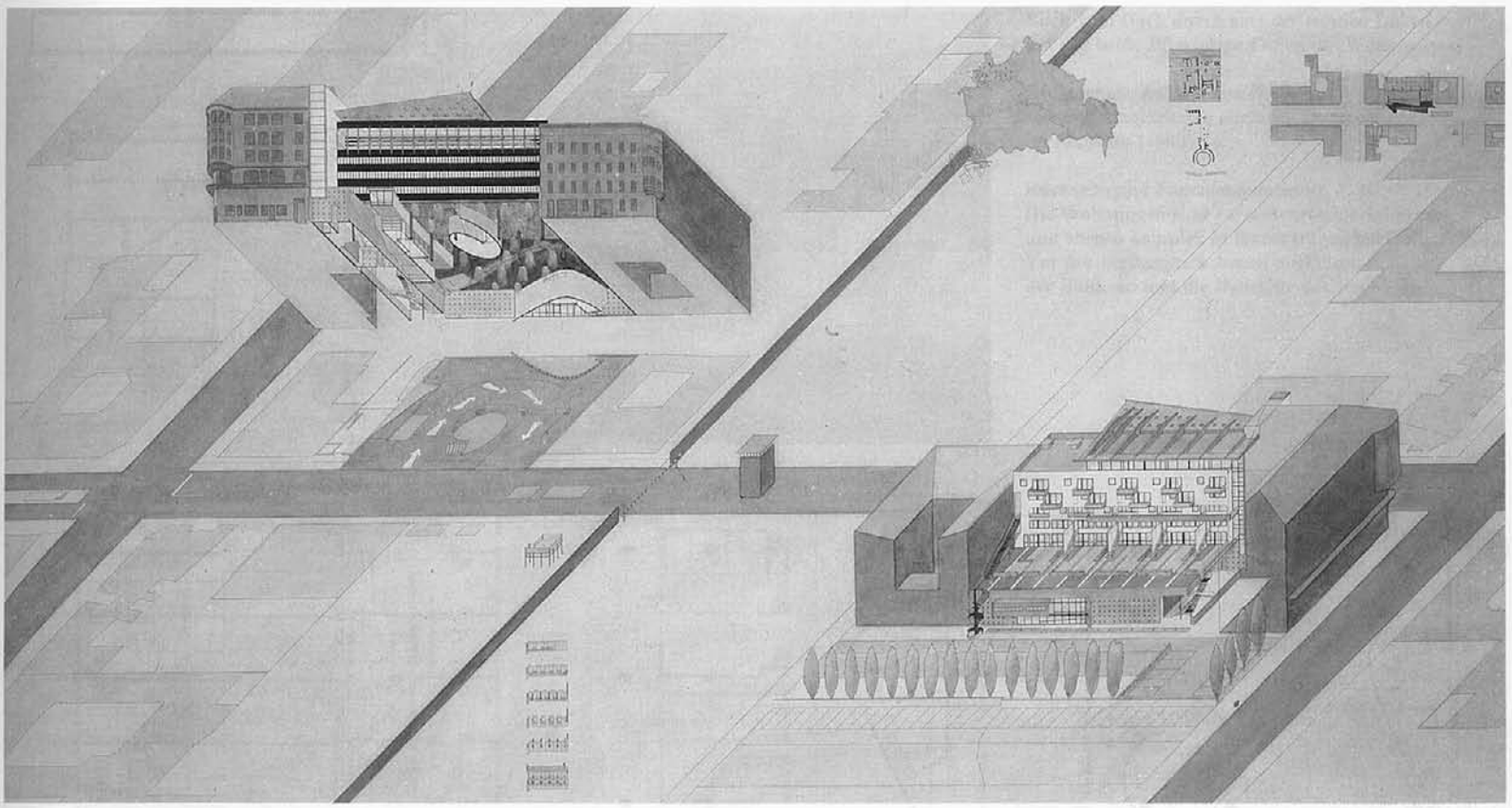
Und just in diesem Moment wurde dort ein Gebäude fertig, das seine Entstehung allein diesem berühmt-berüchtigten Stück Berliner Nachkriegsgeschichte verdankt, genauer: dem GI-Tourismus. Das Grundstück Friedrichstraße 207/208 hat seine Geschichte. Es wurde erst zur Gründerzeit bebaut, 1944 von alliierten Bomben zerstört und seit 1961 von den Amerikanern als bus parking place genutzt. Als die vier Blöcke rund um die Kreuzung Koch-/Friedrichstraße von der Neubau-IBA in deren „Rekonstruktions"-Programm aufgenommen wurden, zeigte sich schon bald, das dieses Gebiet entlang der Mauer zum Demonstrationsprojekt der Interna-

tionalen Bauausstellung geraten wird. In einem Mammut-Wettbewerb wurden die vier Blöcke, in der Berliner Planungsamtssprache 4, 5, 10 und 11 bezeichnet, unter vier eingeladenen, international besetzten Gutachtergruppen von je sechs Teilnehmern ausgeschrieben. Die Namen lesen sich noch heute wie das Adreßbuch der Architektenelite.
Der Wettbewerb brachte schlagzeilenträchtige Ergebnisse: Beim Block 5, dem kleinsten östlich des Checkpoint Charlie, brillierte Peter Eisenman mit einer tiefgründigen Straßen- und Rasterplastik. (Später füllte er lediglich die Straßenecke mit einem leicht banalisierten Abklatsch seiner Wettbewerbsarbeit.) Den großen Block 10 zwischen Koch-, Wilhelm-, Puttkamer- und Friedrichstraße gewann Aldo Rossi (und bebaute dann die nördliche Ecke). Den weitaus schwierigsten Block 11 östlich der Friedrichstraße gewannen die Schweizer Reichlin und Reinhart. (Daß sie dann voll in das Messer einer Berliner Bau- und Architektenclique liefen und leer ausgingen, darf sich die IBA heute noch nicht verzeihen.) Und beim langgestreckten Block 4 parallel zur Mauer bzw. zur Zimmerstraße, auf deren südlicher Gehwegkante man 1961 die Mauer errichtete, wurde der Entwurf von Bohigas, Martorell, Mackay prämiiert. Einen Ankauf erhielt Rem Koolhaas aus Rotterdam mit einem eher literarisch-architekturhistorischen Beitrag.

Aus dieser Vorgeschichte rührt der Auftrag, die Baulücke am Checkpoint Charlie zu schließen. Ohne dem nachspüren zu wollen, wer von den OMA-Partnern den Entwurfsbleistift nun wirklich geführt hat, ist das Ergebnis eindeutig und unverwechselbar. Es nimmt unter der hochkarätigen Konkurrenz durchaus einen Spitzenplatz ein. Ob man die Architektur nun einem „unsentimentalen Kontextualismus" zuordnet, bei der „allerdings die architektonische Syntax unerbittlich modern bleibt", wie Kenneth Frampton im Lexikon der Architektur des 20. Jahrhunderts, oder ob sie unter „Dekonstruktivismus" gehandelt wird, wie es Philip Johnson 1988 im New Yorker MOMA tat, ist unerheblich. Entscheidend bleibt, daß hier eine Qualität entstehen konnte, die hinter einem äußeren Understatement ein inneres Raffinement bereit hält, wie es sogar im architekturträchtigen Berlin nicht oft zu finden ist.
Zurück zum Ambiente vor der Haustür. Es spielt nicht nur auf fast allen Ebenen der Architektur mit, es ist quasi ihr Ausgangspunkt: Das Grundstück wurde, wie schon gesagt, von den drei Alliierten als Wende- und Parkplatz benutzt. Während der Bauzeit wichen sie auf das gegenüberliegende freie Grundstück aus, das ihnen das Land Berlin zur Verfügung stellte. Dort parken sie ihre Busse nun neben drei rostroten Containern mit Stars and Stripes, Union Jack und Trikolore. Dort steht auch die Baracke für Zoll und Polizei, und dort bietet „Snack am Checkpoint" Fish and Chips oder Currywurst feil. Dort läßt man sich vor der Mauer fotografieren und dort

Das Erdgeschoß des Neubaus ist nahezu leer. Es soll den Bussen der Alliierten als Wende- und Parkfläche dienen. Die Markierungen sind Teil der Architektur, ebenso die Deckenbeleuchtung und die Farben der Pfeiler und der nördlichen Seitenwand

Die Isometrie zeigt das Innenleben der Erdgeschoßzone mit der Zollstation, dem schneckenförmigen Instruktionspavillon, den hinter einer geschwungenen Wand nach Westen orientierten Aufenthaltsräumen der alliierten Wachhabenden. Rechts im Bild die Rückseite des Hauses mit den hochgelegten Vorgärten und einer Baumreihe, wo heute Baustelle ist



hämmern – solange sie noch steht – die Mauerspechte tonnenweise Souvenirs aus dem Beton.

Was die Alliierten und den Zoll betrifft, können sie in diesen Tagen das Erdgeschoß des Neubaus beziehen. Dieser gesamte Bereich dient den Bussen – wie zuvor – als Wende- und Parkplatz, den Soldaten als Instruktionsgelegenheit, dem Zoll als Beobachtungsposten, den Wachsoldaten der drei Siegermächte als Ruheraum und allen im Untergeschoß als Garage. Daß dieses Gemenge unter einem sechsgeschossigen Wohnhaus liegt, macht das Projekt allein schon sehenswert. Wie die einzelnen Funktionen aber gestaltet wurden, wie sie beim Wort genommen und signifikant gemacht sind, zeichnet die Architektur im Eigentlichen aus. Von den übergroßen Pfeilen auf dem Asphalt bis zur Dynamik der Neonleuchten unter der Decke, von den rauhen Materialien bis zur Farbe als Signal, dies zusammen macht aus einer „Unterfahrt" einen sprühenden Architekturraum.

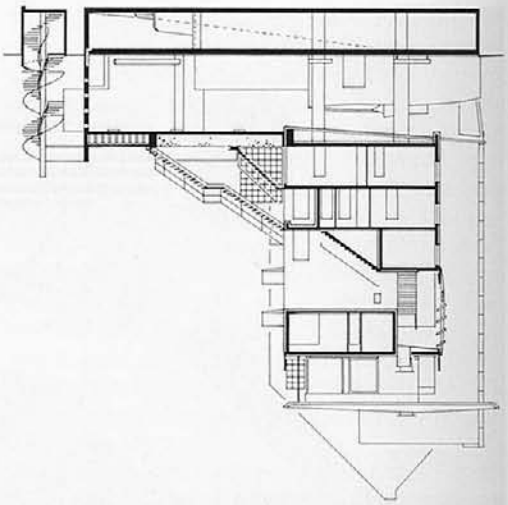
Das Wohnhaus darüber lebt ebenso vom Geist des Ortes. Abgesehen davon, daß fast nur Übersiedler dort eingezogen sind, die nun über die Grenze zu ihren Füßen hinweg in ihre ehemalige Heimat schauen, sind die Wohnungen wie ein hochkompliziertes Puzzle aus verschiedenen „Bungalows" zusammengesteckt – als Reminiszenz an den 1980 eingereichten Entwurf, der auf großen Teilen des Blocks eine Art Teppichsiedlung im Stil der 20er Jahre vorschlug. Diese Eigenheime kehren nun auf 45 m Breite, 11 m Tiefe und in sechs Geschossen übereinandergeschoben zurück.

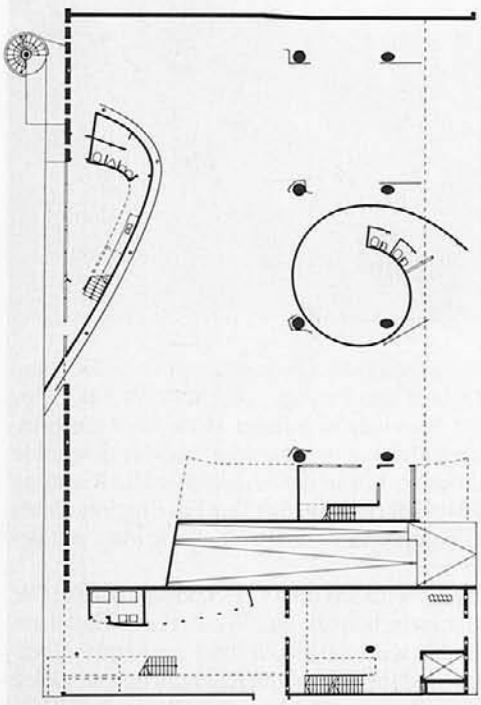
Die Erschließung ist variantenreich: Die Ebenen 1 und 2 als Maisonette sind direkt über einen rückseitigen Garten (auf dem Dach der Bushalle) zugänglich. Die Wohnungen der Ebene 4 werden von einem Laubengang und die auf der Ebene 3 durch interne Treppen von demselben Gang aus abwärts erschlossen. Er ist zur Friedrichstraße hin durch große Glaslamellen offen – und er ist zweigeschossig; seine Galerie führt an den Türen der Wohnungen im 5. Obergeschoß vorbei. Zusätzlich gibt es darüber unter dem vorschwingenden Dach noch einen weiteren Laubengang für Wohnungen mit Dachterrassen. Alle Erschließungssysteme sind zudem auf mehrfache Weise untereinander verbunden.

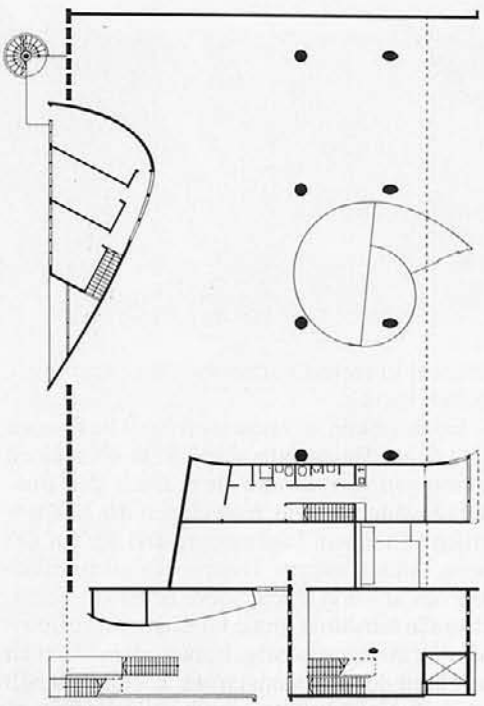
Was kompliziert klingt, ist in Wirklichkeit auch kompliziert. Aber es erfüllt – neben allen Forderungen der WBK, der Bauaufsicht und der Feuerwehr – die ursprüngliche Absicht der IBA, auch innovativ dem Einerlei des Sozialen Wohnungsbaus entgegenzuwirken. Und wie unverwechselbar die Architekten ihre Treppenhäuser, Gänge, Wände und vor allem die phantastische „Himmelsleiter" auf der Rückseite entworfen und gestaltet haben, läßt manches postmoderne Vorzeigestück verblassen. Hier wird Unverwechselbarkeit mit modernen Mitteln erreicht und nicht mit Säulenportal, Rundbogenfenster oder goldener Traufe.

Spätestens jetzt wird vom Dach zu reden sein. Es ist zweifellos ein architektonisches Aperçu, genau genommen konstruktiv umständlich und funktional überflüssig. Aber was für eine Wirkung! Es winkt in luftiger Höhe über die Straßenfront hinaus und markiert das Haus weithin sichtbar bis tief in die Friedrichstraße Richtung Leipziger Straße hinein. Der Faszination dieses Überfliegers kann man sich nur schwer entziehen.

Was aber wird aus dem Checkpoint Charlie? Die Mauer zwischen Ost und West verschwindet zusehends, wird abgebaut und verkauft. Übergänge sind für jedermann jederzeit und an vielen Orten möglich, sind beinahe alltäglich. (Während ich diesen Text schreibe, muß ich damit rechnen, daß bei seinem Erscheinen sich die Grenze aufgelöst hat.) Und Checkpoint Charlie, offizieller Übergang für die vier Siegermächte aus dem Zweiten Weltkrieg? Vielleicht beziehen diese ihr neues Haus Friedrichstraße 207/208 gar nicht mehr, lösen ihre Bastion auf. No parking, no leaving the American sector, vielleicht überhaupt kein Sektor mehr. Der Neubau ist darauf vorbereitet. Die 6 m hohe Erdgeschoßhalle kann von ihren Einbauten völlig befreit werden. Zollhaus und Instruktionspavillon können ersatzlos verschwinden und zum Beispiel einem Kino oder einem Supermarkt Platz machen. Beste Innenstadtlage, 10 Gehminuten bis ins Zentrum unter den Linden. Dem Haus kann nichts geschehen. Es wird sich wie von selbst in die neue Rolle einfügen, ganz nach dem einstigen IBA-Thema: die Innenstadt als Wohnort. Ru







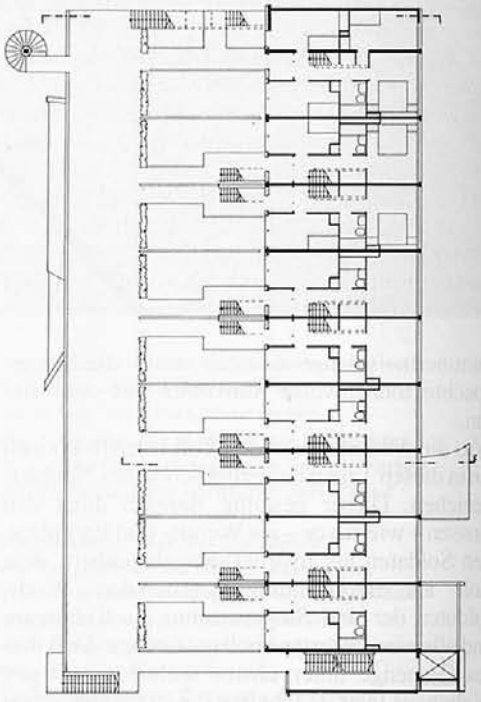
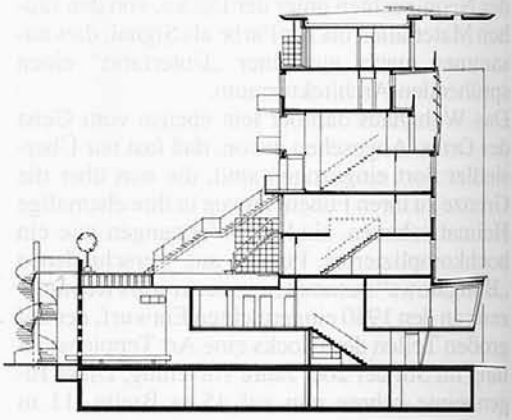
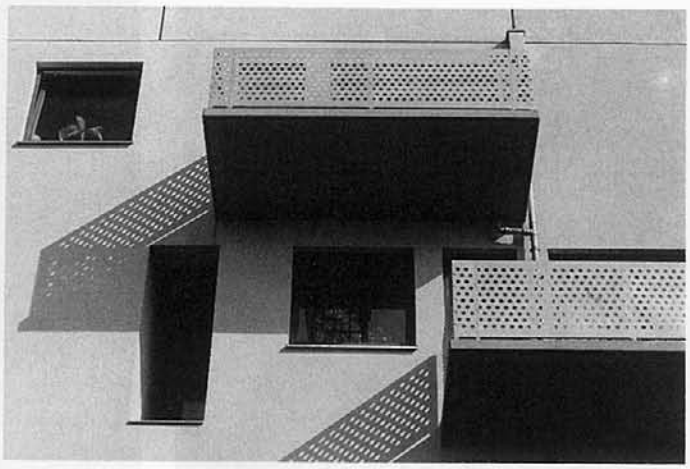


Foto Zentrum

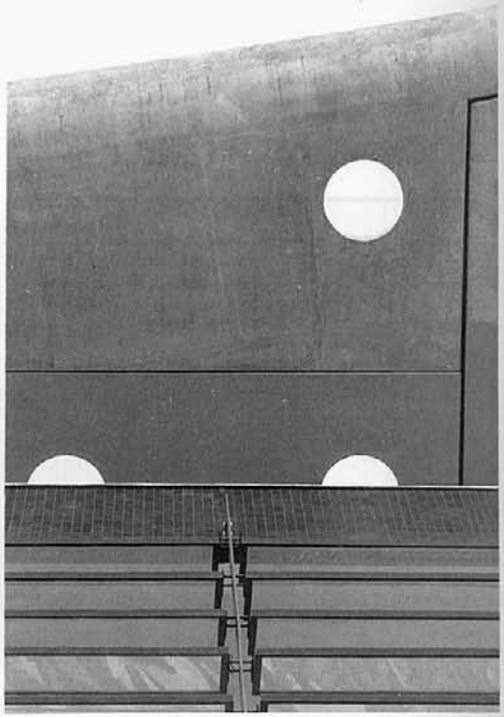




Blick vom Dach durch eine der runden Luken auf das heiße Pflaster zu Füßen des Wohnhauses

Erdgeschoß, Zwischengeschoß, sechs Wohngeschosse und zwei Querschnitte im Maßstab 1:500

Rückseite und Fassadenausschnitt. Die Wohnungen sind variantenreich erschlossen und ebenso komplex in ihrem tragenden Gefüge. Vor der herausgeschobenen Sockelzone der Baukran und die Baustelle des Nachbarn



Exponierte Lage an der Nahtstelle und prominenter Blick „nach drüben“: Grenzübergang, Mauer (noch), „Neue Zeit, die führende Tageszeitung der christl. demokr. Union Deutschlands“ am Horizont die Kuppeln des Französischen und Deutschen Doms am Gendarmenmarkt ganz hinten der Bahnhof Friedrichstraße

**Die Gärten an der westlichen Rückseite.
Sie erschließen die Maisonette-Wohnungen
des 1. und 2. Obergeschosses.
Darüber drei Ebenen mit Etagenwohnungen,
die von einem zweigeschossigen Laubengang
im 4. und 5. Obergeschoß erschlossen werden.
Dieser Gang an der Straßenseite
hat einen weiteren Zugang
über eine Stahltreppe an der Rückseite.
Die Brandwand zum nördlichen Nachbarn
blieb in ihrer ganzen Lebendigkeit erhalten.
Sie zeigt Spuren der verschwundenen Anbauten**

Der Blick über den Neubau hinweg reicht über die Altbauten an der Zimmerstraße bis zu den Hochhäusern an der Leipziger Straße

Fotos: Erik-Jan Ouwerkerk, Berlin